



Liebe Mitglieder und Freunde des Heimat- und Kulturvereins,

wir haben auch dieses Jahr wieder eine Ganztages-Exkursion geplant. Dieses Mal geht es nach Maria Laach:

Ganztages-Exkursion des Heimat- und Kulturvereins Gönheim e.V. am Samstag, 28. Juli 2018,
mit Bus zur Benediktiner-Abtei Maria Laach und in den Vulkanpark Brohltal/Laacher See

Der Heimat- und Kulturverein Gönheim e.V. lädt Mitglieder und Gäste zur Ganztages-Exkursion in die Benediktiner-Abtei Maria Laach und in den Vulkanpark Brohltal/Laacher See ein.

Die Klosterkirche von Maria Laach ist eine der vollkommensten Äußerungen romanischer Baukunst in Deutschland am Westufer des Laacher Sees mit großer einheitlicher Wirkung. Einblicke in die faszinierende Welt des Vulkanismus im Vulkanpark Brohltal/Laacher See als Zeitreise in die Erdgeschichte vermitteln zusätzlich ein unvergessliches Erlebnis.

Wir starten um 8:30 Uhr am „Marktler Platz“ in Gönheim und machen Rast zur traditionellen Frühstückspause. Gegen 12:30 Uhr sehen wir in der Kloster-Information in Maria Laach einen Film über Kloster und Landschaft und haben danach Gelegenheit zum Besuch der Klostergärtnerei. Erklärungen zur romanischen Basilika mit deren Besichtigung schließen sich an.

In der anschließenden Freizeit besteht die Möglichkeit zu einer Kaffeepause in der Klostergaststätte und/oder das idyllische Ambiente zu genießen.

Das Abenteuer „Vulkane“ erleben wir im Vulkanpark bei einer Führung im ausgedehnten Lavakeller 32 m unter der Stadt Mendig.

Wichtiger Hinweis: Für den Lavakeller sind festes Schuhwerk und warme Kleidung nötig. Die Temperatur beträgt im Sommer wie im Winter 6° – 9° plus.

Das Abendessen nehmen wir in der „Vulkan Brauerei“ in Mendig ein.

Um 21:30 Uhr sind wir wieder in Gönheim.

Der Kostenbeitrag, in dem Busfahrt und alle Kosten bis auf den Verzehr während einer eventuellen Kaffeepause in der Klostergaststätte und in der „Vulkan Brauerei“ enthalten sind, beträgt 30 €/Person und wird im Bus entrichtet. Wir wünschen uns viele Mitreisende und gutes Wetter.

Anmeldungen bitte bis Freitag, den 20. Juli 2018, bei unserem 1. Vorsitzenden Rolf Deckert, Tel.: 06322 67 02 06, E-Mail: rolf@heimatverein-goennheim.de.

Werfen Sie bitte auch einen Blick ins Internet unter: heimatverein-goennheim.de

Gönheim, 20. Juni 2018

Helmut Orth, 2. Vorsitzender

Unser Treffpunkt

Gönnheim



Unser Bus



Mit dem wir den ganzen Tag unterwegs waren und zunächst bis zum Rastplatz fahren

**Auf diesem Rastplatz hatten wir das „traditionelle Frühstück“
mit Sekt, Wein, Wasser, Orangensaft
Fleischwurst, Gurke Käse, Brötchen**



Von dort ging es weiter zum Parkplatz am Laacher See

hier befindet sich auch dieser Hofladen



Der **Laacher See** liegt in der Vulkaneifel nahe der Abtei Maria Laach. Dieser Calderasee ist der größte See in Rheinland-Pfalz. Er gehört wie die Abtei Maria Laach zur Ortsgemeinde Gleys. Der *Laacher Vulkan* brach zuletzt etwa 10.930 v. Chr. aus. Spuren der vulkanischen Tätigkeit finden sich noch heute in Form vulkanischer Ausgasungen.

Das Wort *Laach*, verwandt mit unserem heutigen Wort *Lache*, entstammt dem althochdeutschen *lacha* (verwandt mit latein. *lacus*, -ūs m. – See sowie engl. *lake* - See), das später zu *laach* wurde und *See* bedeutet. Der Name *Laacher See* ist somit eine Tautologie. *Laach* ist auch auf den Namen von Ort und Kloster übergegangen. Letzteres wurde erst 1863 von den Jesuiten in *Maria Laach* umgetauft.

Der ovale See ist mit rund 3,3 km² der größte See in Rheinland-Pfalz und befindet sich in der Vordereifel (Osteifelvulkangebiet) in der Nähe der Städte Andernach (8 km), Bonn (37 km), Koblenz (24 km) und Mayen (11 km) nördlich von Mendig (Autobahn-Anschlussstelle der A 61, 3 km).

Der See ist vollständig von einem durchschnittlich 125 m hohen Wall umgeben und weist eine Tiefe von 51 m auf. Er wird hauptsächlich von Grundwasser gespeist und besitzt keinen natürlichen Abfluss. Die sich heute in 275 m ü. NHN befindende Wasseroberfläche schwankte früher um 15 m, was Landwirtschaft schwierig machte. Im Mittelalter zur Amtszeit von Abt Fulbert (1152 bis 1177) wurde der 880 m lange Stollen in Richtung Süden gebaut, um das Kloster vor den Hochwassern zu schützen (Fulbert-Stollen). Zwischen 1840 und 1845 bauten die Familien *Delius* und *von Ammon* (damalige Eigentümer des säkularisierten Klostergrundbesitzes und Sees) einen ca. 5 m tiefer liegenden parallelen Stollen zum Absenken des Wasserspiegels auf das heutige Niveau, um Land- und Weideflächen zu gewinnen. Der See verlor durch beide Abzugsstollen etwa ein Drittel seiner Wasserfläche.

Obwohl der Laacher See oft als „das größte Maar der Vulkaneifel“ bezeichnet wird, ist er geologisch gesehen weder ein Maar noch ein Kratersee, sondern eine wassergefüllte Caldera – ein mehr oder weniger kreisrundes Becken, das durch das Absacken der Decke der entleerten Magmakammer unterhalb des Vulkans entstanden ist. Im Laufe der Zeit kann sich ein solcher Kessel mit Wasser füllen. Der Laacher See ist in der Eifel die größte Caldera und die einzige wassergefüllte in Mitteleuropa.

Der letzte Ausbruch des Vulkans, der diese Caldera schuf, fand etwa im Jahr 10.930 v. Chr. statt. Er dauerte nur wenige Tage und bestand aus einer plinianischen Hauptphase, die von phrea-

tomagmatischen Explosionen (sie können stattfinden, wenn externes Wasser, also nicht zusammen mit Magma oder Lava gefördertes juveniles Wasser, in direkten Kontakt mit Magma, Lava oder heißen pyroklastischen Dichteströmen gerät) eingeleitet und auch beendet wurde.

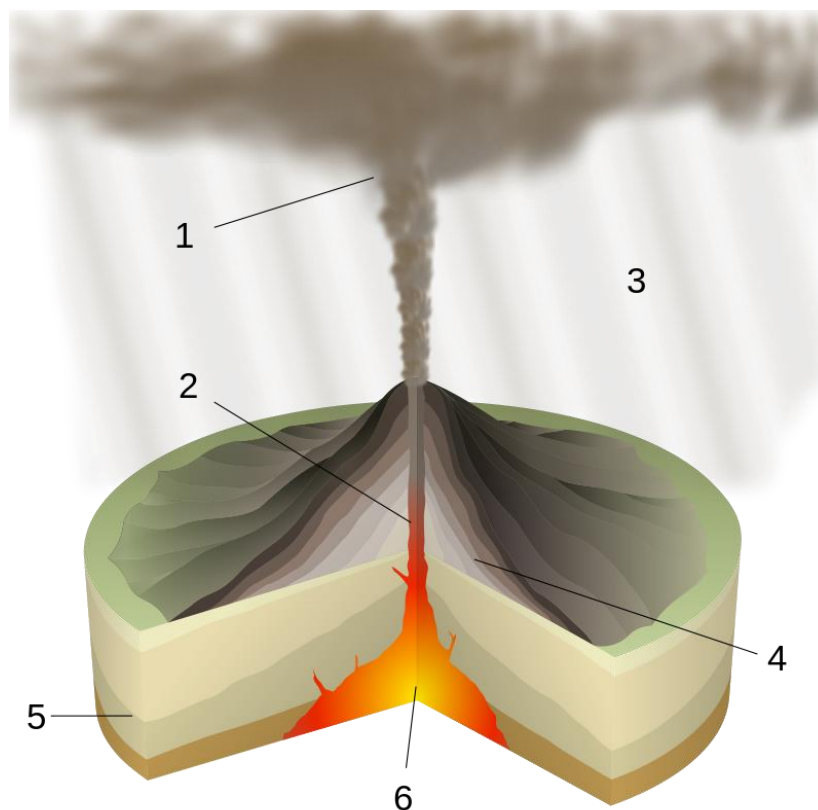
Ein pyroklastischer Strom ist eine vom Vulkan abgehende Lawine aus heißer Asche, Gasen, Gesteinsstücken, die mit Geschwindigkeiten von über 100 km/h und Temperaturen zwischen 200 und 700 Grad alles verbrennt und tötet, was ihr in den Weg kommt.

Die plinianischen Eruptionen als Teil des vulkanischen Geschehens sind außerordentlich explosive Ausbrüche, die mit gewaltigen Aschenfällen verbunden sind. Sie verdanken ihren Namen dem Augenzeugen und Chronisten Plinius dem Jüngeren, der den Ausbruch des Vesuvs und den Untergang von Pompeji und Herculaneum im Jahr 79 n. Chr. in zwei Briefen an den römischen Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus beschrieb. Sein Onkel Plinius der Ältere fand bei diesem Ausbruch den Tod.

Innerhalb weniger Stunden können dabei durch die Vulkanschlote einige Kubikkilometer Magma aufsteigen. Der gewaltige Druck und die vehement entweichenden Gase stoßen alte Reste des Pfropfs nach oben und reißen glühende Lavafetzen und Felsbrocken aus der Kraterwand mit.

Die Eruption besteht aus zwei Phasen: Zunächst rast der Materialstrom mit einer Geschwindigkeit bis zu mehreren hundert Metern pro Sekunde im Schlot empor und bildet oberhalb des Kraters eine Eruptionssäule, die bis in die Stratosphäre reicht. In großer Höhe kühlt das vulkanische Material ab und „regnet“ als Lapilli auf die Umgebung nieder. In einer zweiten Phase stürzt die Staub- und Aschewolke in sich zusammen und bildet den Ausgangspunkt eines pyroklastischen Stroms. Bei dem namengebenden, von Plinius beobachteten Ausbruch des Vesuvs wurde Pompeji durch den Lapilli-Niederschlag verschüttet, während Herculaneum aufgrund der Windrichtung zunächst verschont, dann aber von den pyroklastischen Strömen begraben wurde. Dies führte zu großen Unterschieden bei der natürlichen Konservierung der beiden antiken Städte. Den zurückbleibenden Einsturzkrater nennt man Caldera.

Der Mount St. Helens in Amerika gehört ebenso zu diesem Ausbruchstyp wie der Vesuv in Italien und der Laacher See in der Vulkaneifel



Schema einer plinianischen Eruption 1: Aschewolke 2: Schlot 3: Aschenfall 4: Aschen- und Lavaschichten 5: Gesteinsschicht 6: Magmakammer

Der Laacher See ist das Zentrum des jungen Vulkangebietes der Osteifel. Dieses quartäre Vulkanfeld erstreckt sich mit etwa zehn Kilometern Radius rund um den Laacher See. Der Rhein ist dabei eine natürliche Grenze.

In diesem Gebiet zählt man mehr als 120 Ausbruchspunkte. Dabei sind knapp 60 deutliche Vulkanberge entstanden, die zum Teil von mehreren Schloten aus aufgebaut wurden. Die meisten sind basaltische Schlackenkegel, sieben bestehen aus Phonolith (*Klingstein* aufgrund des hellen Klanges beim Anschlagen ist ein vulkanisches Gestein von grünlicher bis grauer Farbe.)

Vor ca. 13.000 Jahren war der Laacher Vulkan aktiv. Über drei aufeinander folgende Phasen kam es so zur bislang größten Vulkankatastrophe auf europäischem Boden, bei der die Ausbrüche Explosionen mit einer Sprengkraft von rund 500 Hiroshima-Bomben entfalteten.

Aufdringendes Magma traf in ca. 100 Metern Tiefe auf Grundwasser und löste eine sogenannte Wasserdampfexplosion aus. Wäre diesem Ausbruch keine weitere gefolgt, hätte sich wohl ein Maar gebildet. Doch es schloss sich unverzüglich eine „plinianische“ Eruptionsphase an, das ist eine Aktivität vom Typ Vesuv. Hierbei schießen unter hohem Druck gasreiche Laven mehrere zehntausend Meter hoch, werden von den ausbrechenden Gasen zerfetzt und bilden Aschesäulen, deren Produkte in großen Höhen jeweils in Windrichtung verdriftet werden. Aschen vom Laacher See findet man so in zwei „Fächern“ bis nach Südschweden und Norditalien.

Kommt es bei einem solchen Ausbruch zu Unterbrechungen, stürzen die gewaltigen Säulen in sich zusammen und es bilden sich heiße Glutwolken (pyroklastische Ströme), die mit großen Geschwindigkeiten durch die nahen Täler rasen und diese verfüllen. So geschah es bei den Laacher Aktivitäten in Richtung Brohltal und in die Pellenz. Die erkalteten vulkanischen Produkte der Glutströme wurden und werden noch heute im Brohltal und in der Pellenz (Meurin) abgebaut. Man spricht hierbei von Trass. Bei den Römern war er überwiegend Baustein, wurde aber auch, wie bis heute, fein gemahlen, zu einem wichtigen Bestandteil von wasserfestem Mörtel.

An diese zweite aktive Phase schloss sich abschließend noch eine weitere, jedoch nur kurze explosive Wasserdampfphase an, bei der gewaltige Basaltblöcke aus den älteren den See umgebenden Vulkanbauten herausgesprengt wurden. In den Laacher Bims-Ablagerungen über dem Wingertsberg-Vulkan wurden gewaltige Basaltblöcke aus dieser explosiven Endphase freigelegt. Sprach man bei der Dauer der Laacher Vulkanaktivitäten anfangs von wenigen Tagen, so waren es später Wochen. Heute schließen die Wissenschaftler ein halbes Jahr und länger nicht mehr aus.

Die von Südwesten nach Nordosten gestreckte Form des Sees ist darauf zurückzuführen, dass bei der „plinianischen“ Hauptphase die nach und nach aktiven Schlotte nach Nordosten „wanderten“.

Nachdem sich die Magmenkammer umfassend entleert hatte, brach darüber das Dach des Grundgebirges, in unserem Fall das devonische Sedimentgestein, ein, und es formte sich ein Einbruchskessel, den der Fachkundige Caldera (spanisch: Kesselchen) nennt. Dieser Kessel füllte sich mit der Zeit mit Wasser. Heute misst der See an seiner tiefsten Stelle 53 Meter. Er wird hauptsächlich von Grundwasser gespeist und besitzt keinen natürlichen Abfluss.

Zweimal wurde der Seespiegel durch Stollengrabungen abgesenkt, jeweils um ca. fünf Meter. Wollte man um 1200, in der Amtszeit des zweiten Abtes Fulbert, die Hochwassergefahr für das Kloster bannen, so ging es Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem preußischen Regierungspräsidenten und Eigentümer des Klosters Daniel Heinrich Delius um die Vergrößerung der Nutzflächen um den See.

Am Ostufer des Sees treten über die Wasseroberfläche ständig Kohlendioxide als sogenannte CO₂-Exhalationen aus. Fachlich bezeichnet man diese als Mofetten. Man erkennt diese Austritte im Wasser am Brodeln und Blubbern, aber nicht am Waldboden, über den sie ebenfalls austreten. Hier kann man sie nur durch das Vorhandensein sogenannter „mofettophiler“ Pflanzen, wie der Sumpfschilpe am östlichen Uferweg, ausmachen.

Bewertet eine Gruppe der Fachleute die Mofetten als Ankündigung baldiger neuer Laacher Vulkanaktivitäten, so sprechen andere Wissenschaftler vom „kalten Atem“ des „ersterbenden Vulkans“. Regelmäßig werden seit einigen Jahrzehnten die Ausgasungen im See gemessen und bewertet. Zurzeit und in naher Zukunft dürfte keine Gefahr vom Laacher Vulkan ausgehen. Der Laacher Vulkan „schläft“.

Dabei wurden riesige Mengen vulkanischer Asche und Bims ausgeschleudert, welche die Gegend bis ins Rheintal bis zu sieben Meter dick bedeckte. Das Auswurfmaterial verstopfte die Talenge des Rheins an der Andernacher Pforte, der dadurch aufgestaute See erstreckte sich über das Neuwieder Becken bis in den Oberrhein. Die Flutwelle nach dem Dammbbruch ergoss sich über weite Bereiche des Niederrheins.

Die gesamte Auswurfmenge betrug etwa 6 km³ Stammmagmavolumen, entsprechend ca. 16 km³ vulkanischer Lockermassen (Tephra), was einem Wert von 6 auf der von 0 bis 8 reichenden Skala des Vulkanexplosivitätsindex entspricht. Die feineren Ablagerungen der Aschewolken sind noch bis nach Schweden und Norditalien verfrachtet in quartären Sedimenten als schmaler Bimshorizont zu finden.

Der See und seine Umgebung wurden am 26. Juni 1935 zum Naturschutzgebiet Laacher See erklärt – wegen der geologischen und morphologischen Beschaffenheit (einzigartiges Beispiel für postglazialen Vulkanismus in der Eifel), aus naturgeschichtlichen Gründen, als Lebensraum seltener in ihrem Bestand bedrohter Pflanzen- und Vogelarten sowie wegen seiner besonderen landschaftlichen Schönheit und Eigenart.

Der Laacher See gehört zu den Besitztümern der nahe gelegenen Benediktiner-Abtei Maria Laach, ebenso wie die umliegenden Ländereien, ein Fischereibetrieb und das *Seehotel Maria Laach*. Er wird als Naherholungsgebiet zum Schwimmen, Segeln, Wandern und Campen genutzt.

Der Laacher See gehört auch zum nationalen Geopark Laacher See.



Der *Laacher See Vulkan* bildet das Zentrum des Vulkanfeldes der Osteifel, welches aus ca. 100 Vulkanen besteht; die meisten dieser Vulkane sind Schlackenkegel. In der Literatur werden Schlackenkegel und Maare oft als monogenetisch beschrieben, d.h. sie sind nur bei einem Ausbruch entstanden. Allerdings sind auch gerade aus der Eifel Schlackenkegel bekannt die sich in verschiedenen Eruptionsphasen über mehrere Jahrtausende gebildet haben.

Der *Laacher See Vulkan* bildete sich in 5 Tätigkeitsperioden. Die ersten Vulkanausbrüche fanden im Gebiet des Vulkans vor 570.000 Jahren statt. Es entstanden erste Schlackenkegel und Stratovulkane. Mächtige Basaltlavaströme und Tuffdecken aus Alkalibasalt wurden generiert. Es sind auch Lavaströme tephritischer und leucitischer Komposition bekannt. Die Stadt Mendig liegt auf diesen Lavaströmen. Der Basalt wurde untertage abgebaut und es entstand ein Stollensystem, das heute noch teilweise im "Vulkankeller" begehbar ist. Höhepunkt der letzten Periode war die Förderung großer Bimsstein- und Aschemengen aus dem *Laacher See Vulkan*. Die größte Erupti-

on fand hier vor 12.900 Jahren statt. Die Aktivitäten endeten erst vor 11.000 Jahren, zum Ende der letzten Eiszeit.

Der Ausbruch in dessen Folge die Caldera des Laacher See Vulkans entstand, ereignete sich vor 12.900 Jahren. Obwohl er nur ca. 10 Tage dauerte lief er in mehreren Phasen ab. Zwischen den einzelnen Eruptionsphasen lagen auch immer wieder Ruhepausen. Zuerst ereigneten sich phreatische Explosionen bei denen heiße Gase auf Grundwasser stießen, das Grundgebirge und alte Lavaströme zersprengten und Wege für das aufsteigende Magma bereiteten.

In der plinianischen Hauptphase kam es zu phreatomagmatische Explosionen bei denen Magma mit Grundwasser interagierte. Vulkanasche stieg bis in die Stratosphäre auf und erreichte vermutlich eine Höhe von 30 km. Winde transportierten die Vulkanasche über 1000 km weit: Richtung Norden bis nach Schweden und Richtung Süden bis nach Norditalien.

Anschließend kollabierte die Eruptionswolke und generierte pyroklastische Ströme. Ihre Ablagerungen lagerten sich in Vulkannähe in einer 60 Meter mächtigen Schicht ab.

In der Schlussphase gab es wahrscheinlich wieder phreatische Explosionen.

Bei diesem Ausbruch wurden ca. 6 Kubikkilometer Magma gefördert und durch die Explosionen zu 16 Kubikkilometer Tephra zerblasen, die in der Eruptionswolke aufstiegen. Die Folgen des Ausbruchs waren katastrophal: Vulkanasche und Bims bildeten im Rheintal eine 7 m mächtige Schicht. Die vulkanischen Ablagerungen vermischten sich vermutlich mit Baumstämmen, die durch die Druckwellen der Explosionen und pyroklastischen Strömen in den Rhein befördert wurden und schufen bei der Andernacher Pforte einen natürlichen Staudamm. Hinter diesem Damm staute sich der Rhein und bildete im Neuwieder Becken einen Stausee. Als der Damm brach flutete ein Tsunami durch das Rheintal und dürfte dort zu großen Verwüstungen angerichtet haben. Nicht klar ist, ob es im Rheintal damals schon prähistorische Siedlungen gab, die von der Flutwelle zerstört wurden. Auf jeden Fall wurden in den Bimsablagerungen in Vulkannähe Relikte früher Menschen gefunden, die vermutlich vor dem Ausbruch flüchteten.

Lange Zeit sahen Wissenschaftler den *Laacher See Vulkan* als erloschen an, heute geht man davon aus, dass er nur ruht und jederzeit wieder ausbrechen kann. Kalte Kohlendioxid-Austritte (Mofetten) am Ostufer des Sees, deuten darauf hin, dass es im Untergrund noch eine aktive Magmakammer gibt. Ob sich diese Magmakammer im letzten Stadium der Abkühlung befindet, oder ob das Gas von neu aufsteigendem Magma stammt ist nicht zweifelsfrei geklärt. Zudem zeigten Beobachtungen anderer Vulkane, dass diese selbst nach langen Ruhepausen unvermittelt ausbrechen können. Allerdings gibt es derzeit keine eindeutigen Anzeichen dafür, dass der *Laacher See Vulkan* in den nächsten Jahren ausbrechen könnte.

Alte Sagen erzählen von einem Schloss, das auf einer Insel des Laacher Sees gestanden haben soll. Darin habe ein Graf gehaust, der seine Untergebenen tyrannisch behandelte. Eines Tages versank die Insel samt Schloss und dem boshafte Grafen nach einem apokalyptischen Unwetter im See. Die Sage inspirierte Friedrich Schlegel zu seinem Gedicht *Das versunkene Schloss*.

Der Inhalt seines schönen, aber in seinen Versen schwer verständlichen Gedichtes ist dieser.

Bei Andernach am Rhein befindet sich ein tiefer See. Keiner unter dem Himmel ist stiller als dieser. Früher befand sich in ihm eine Insel und darauf eine Burg, die zuletzt krachend im Wasser versank. Der Schiffer findet in dem See weder Grund noch Boden.

Einst aber schritten zweien Wanderer in der Abendstunde daher, da trat ein Ritter zu ihnen und grüßte sie.

Er sprach: „Ich wandere seit Jahren die Lande aus und ein, um die alten wunderbaren Sagen zu hören und zu sammeln. Könnt Ihr mir nicht erzählen, wie hier einst das Schloss im See versank?“

Der Jüngste von den Beiden antwortete schnell: „Als noch die Burgen standen ringsum, lebte hier ein Ritter, des Herz war voller Trauer.

Worüber er solches Leid trug, weiß Keiner zu sagen. Vielleicht hatten eigene Missetaten ihn zu Grunde gerichtet, vielleicht war's auch nur die Schuld der Väter in der rauen Zeit. Seinen Schmerz

und seine Reue strömte er in Liedern aus. Zu seiner Zeit versank die Burg des sündhaften, aber reuigen Ritters und Sängers im See. Es geschah doch wohl zur Sühne für neue oder alte Schuld.“

So sprach der Jüngste von den Beiden. Der Fremdling dankte ihm, als zweifelte er nicht an der Wahrheit dessen, was er gehört hatte. Aber der ältere der beiden Wandersleute sagte: „Mein Sohn, Du sprachest falsch. Alte Lieder loben noch den Ritter und sein Geschlecht. Der Ritter lebte auf Erden in der Zeit des herrlichen Minnegesanges. Sein eigener Gesang ertönte wundervoll und machte die Wassergeister neidisch, welche da unten in der Tiefe auch ihre Lieder singen, wenn die Wogen zusammenschlagen.

Aus Neid haben darum die Wassergeister den Sänger und sein Schloss in die Tiefe gezogen, wie noch jetzt alles Hohe den Neid erregt.“

Jetzt traten alle Drei in den dunklen Wald ein. Die Erzählungen schienen den Fremden gefreut zu haben, ganz besonders aber die des älteren Wanderers. Doch äußerte er sich nicht über die beiden verschiedenen Erzählungsarten. Der Fremde sprach nur. „Seid Ihr Freunde des Liedes, so soll Euch auch Gesang erfreuen.“ Sogleich erhob sich mächtiger Gesang, stärker als die Wogen des Sees und entzückender als Alles, was das Ohr der beiden Reisenden bis dahin vernommen hatte.

Als sie aber aus dem Walde heraustraten, war der Fremdling von ihrer Seite verschwunden. Seine Gestalt neigte sich wie ein Schatten über den ganzen See hin, in welchem sie endlich verschwand.

Es war kein Zweifel: der Fremdling war der Ritter selbst gewesen, ein herrlicher Minnesänger, der hier einst in seinem Schlosse von den neidischen Wassergeistern hinab gezogen war in die Tiefe und der noch viel schöner sang als die Wogen tönend!

Zur Erläuterung des Gedichtes kann noch dienen, daß die zu Grunde liegende Volkssage, im Laacher See sei ein Schloss versunken, sogar auf einer geschichtlichen Tatsache beruht. Pfalzgraf Siegfried hatte nämlich die Pflicht auf sich genommen, ein Kloster am Laacher See zu bauen. Aus Reue darüber, daß er dieser Verpflichtung so lange nicht nachgekommen war, ließ er endlich selbst sein Schloss zerstören. Es war also wie in den See versunken.

Pfalzgraf Siegfried hatte die Verpflichtung das Kloster zu bauen schon durch seine Eltern Heinrich und Adelheid erhalten. Diese waren lange über den Ort, wo es errichtet werden sollte, unschlüssig gewesen. Da wurde ihnen derselbe durch höhere, himmlische Zeichen angedeutet.

Von der Burg herab sahen sie einst des Nachts das ganze waldumkränzte Ufer und den See selbst von Lichtern und Flämmchen erhellt und beleuchtet. Besonders war dies in der Gegend der Fall, wo sich das Ufer westlich eine größere Strecke weit flacher als sonst hinzieht. Hier nun beschlossen sie selbst noch den Grund zu der Klosterkirche zu legen.

Abtei Maria Laach



Westseite der Klosterkirche Maria Laach mit Paradies



Gesamtanlage des Klosters, Luftbild 2011



Maria Laach wurde 1093 gegründet. Durch die Wiederbesiedlung durch Benediktinermönche aus der Erzabtei Beuron 1892 wurde die Abtei zum Mittelpunkt der deutschen liturgischen Bewegung und zum Zentrum für geistige, künstlerische und handwerkliche Betätigung. Seitdem ist es ein Ort mit geistlicher Ausstrahlung und insbesondere auch heute Anziehungspunkt für viele Menschen.

- 1093** gründete Pfalzgraf Heinrich II. von Laach das Kloster.
- 1112** bestätigte Pfalzgraf Siegfried von Ballenstedt die Stiftung und übergab sie der Abtei Affligem in Brabant zur Besiedlung.
- 1802** wurde in der Säkularisation die Abtei aufgehoben und ging zunächst in französischen Besitz über.
- 1820** erwarb der preußische Regierungspräsident in Trier, Daniel Heinrich Delius, das Kloster samt See und Ländereien als Gutshof.
- 1855** wurden die Abteigebäude durch Brand weitgehend zerstört.
- 1863** errichtete hier die deutsche Jesuitenprovinz ihr Collegium Maximum.
- 1872** waren die Jesuiten infolge des Kulturkampfes gezwungen, das Kloster wieder zu verlassen.
- 1892** erfolgte die Wiederbesiedlung durch Benediktinermönche aus der Erzabtei Beuron.
- 1992** 100 Jahre Wiederbesiedlung.
- 1993** 900 Jahre Gründung.
- 2006** 850 Jahre Kirchweihe.



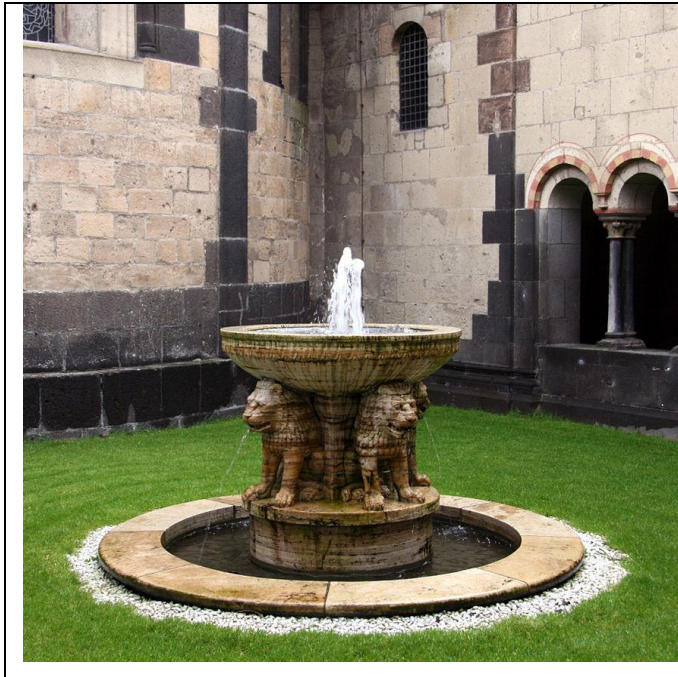
Das Paradies



„Das Laacher Paradies hat eine so reiche Symbolik, wir sollten es eigentlich in uns tragen mit seiner anregenden Schönheit.“ (Abt Benedikt)

Der Kirche vorgelagert ist das Paradies, ein fast quadratisches Atrium aus dem 13. Jahrhundert, aus drei Flügeln mit offenen Arkaden. Es ist das einzige erhaltene Atrium-Paradies nördlich der

Alpen. In der Mitte des Innenhofes befindet sich ein kleiner Garten und der 1928 von Br. Radbod Commandeur geschaffene sprudelnde Löwenbrunnen.



Der Löwenbrunnen



An den Arkaden finden sich wunderschöne feingliedrige Kapitellplastiken, die alte Menschheitsmotive von Kampf und Streit, Neid und Missgunst zeigen, zum Beispiel die sogenannten Haarraufer.



Am äußeren Westportal notiert das sogenannte „Laacher Teufelchen“ die Sünden des Volkes auf einem Pergament.



All diese Darstellungen sollen den Eintretenden dazu auffordern, sich selbst zu erkennen, sich vom Ballast der Sünde zu befreien und quasi geläutert in die Kirche zu gehen.

Das Innerste des Paradieses, den Garten mit dem kleinen Brunnen in der Mitte und ohne direkten Zugang, kann man als Bild für Intimität und für Liebe unter den Menschen und zu Gott und Jesus Christus als lebendige Sinn gebende Quelle beschreiben. Das Laacher Paradies, das man auf dem Weg in die Abteikirche durchschreitet, steht aber auch für die Erwartung einer neuen gemeinsamen Welt aller Menschen ohne Leid und Tränen, in Frieden und Gerechtigkeit, an der alle mitmachen und sich einbringen sollten.

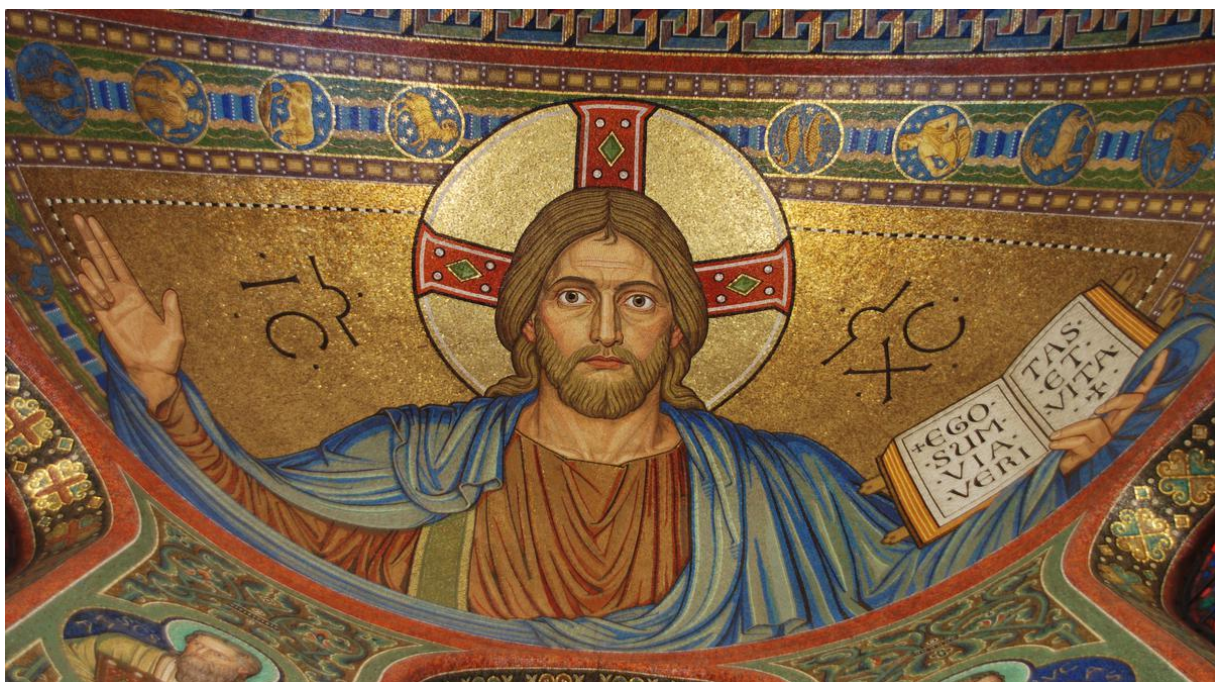
Das Innere der Abteikirche Maria Laach ist von auffallend schlichter Schönheit geprägt.

Beim Eintreten durch das Westportal fällt der Blick auf den östlichen Chorraum, in dem sich noch heute die Mönche zum Gebet und Gottesdienst versammeln. Unterhalb des großen Mosaikbildes des Pantokrator-Christus, ein Werk der Beurer Kunstschule.

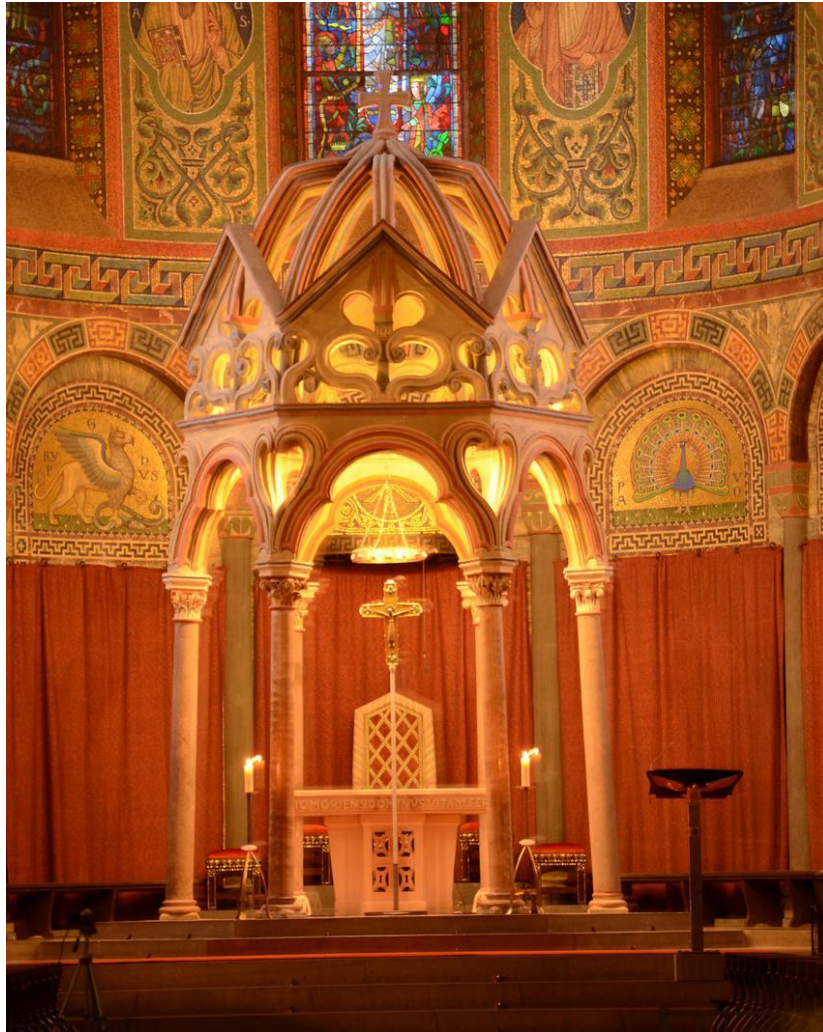


Es zeigt Christus, den Welterlöser, der über allem thront und in seiner Linken das aufgeschlagene Buch mit den Worten aus Johannes 14,6 hält. Hier versammeln sich die Mönche zu den festgesetzten Gebetszeiten, um Gott das Lobopfer darzubringen, für den Frieden der Welt und das Heil der Menschen zu bitten.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh. 14,6)



In der Ostapsis befindet sich als Hochaltar ein **Ziboriumsalter**, ein auf Säulen gestützter Baldachin aus dem Jahre 1256. Der Altartisch dient der täglichen Feier der Eucharistie.

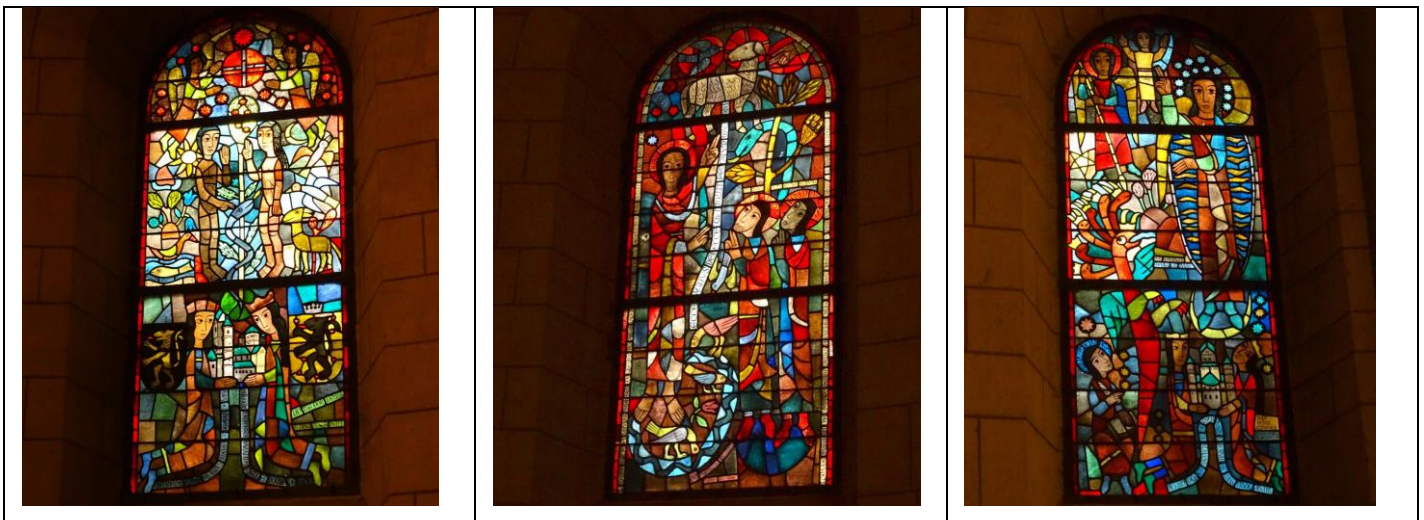


In der Westapsis ist das **Pfalzgrafen-Hochgrab** aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Hier ruhen in einem Steinsarkophag mit holzgeschnitztem Deckel die sterblichen Reste des Stifters Pfalzgraf Heinrich II.



Das **hochgotische Grabmal** des Pfalzgrafen steht seit 1695 unter der Empore im Westteil auf den Resten eines mittelalterlichen Terracotta Fußbodens. Die Figur aus Nussbaumholz mit Ergänzungen aus Eiche liegt auf einer Steintumba aus Sandstein, Tuff und Basalt. Drei Seitenwände sind mit frühgotischem Maßwerk reich verziert. Als Deckel dient eine massive Holzplatte, auf der der vollplastisch ausgeführte, überlebensgroße Körper des Stifters montiert ist. Der Kopf des Liegenden ruht auf zwei Kissen, die von Wappen der Pfalzgrafen und der Familie von Are und Hochstaden flankiert werden. Gekleidet ist der Pfalzgraf mit einem prunkvollen, farbig gefassten Gewand mit Unterkleid, darüber ein Mantel mit Kettenverschluss und auf dem Kopf einen Pelzhut. Die Füße stecken in verzierten Schuhen, die auf einem Löwen und einem Drachen ruhen. Von dem Gürtel hängen eine Ledertasche, Tisch- und Jagdmesser und eine Schwertscheide mit Ortband. In seiner rechten Hand hält Pfalzgraf Heinrich das Modell der Abteikirche.

Die drei farbigen **Fenster der Westapsis**, entworfen von Professor Wilhelm Rupprecht, zeigen die Heilsszenen des Alten und Neuen Bundes. Der von der Westapsis umschlossene Raum war früher der Platz für die Stifterfamilie des Pfalzgrafen. Die Fenster wurden deshalb gestiftet von Bundespräsident Theodor Heuß (1884-1963), von Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer (1876-1967) und vom Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz Peter Altmeier (1899-1977).



Bevor Sie die Kirche wieder verlassen, verweilen Sie einen Moment in der **Kerzen-Kapelle** mit der Pietà, einem Vesperbild aus dem 15. Jahrhundert.

Die Krypta

Der Kryptaraum ist durch die erstmalige Feier der Gemeinschaftsmesse in Deutschland in die Geschichte der Liturgischen Erneuerung eingegangen.

Von der Muttergotteskapelle aus steigt man zur Krypta hinab, dem ältesten Teil der Basilika. Sie wurde unter Pfalzgraf Heinrich begonnen und zum Teil fertiggestellt. Die hohen Basen an den Kalksteinsäulen und die klaren Würfelkapitelle erinnern an die Speyerer Domkrypta.

In der Mitte des Raumes ruht unter einer schlichten Mosaikplatte (das Original befindet sich im Landesmuseum Bonn) der erste Abt des Klosters, Gilbert (+ 1152).

Sakristei und Kapitelsaal

Auf der Ostseite des Kreuzgangs befinden sich Sakristei und Kapitelsaal. Wie auch das Refektorium stammen sie in ihrem heutigen Zustand aus der Zeit nach der Wiederbesiedlung Maria Laachs durch die Benediktiner 1892.

Im **Kapitelsaal**, dessen obere Wandfelder Bilder aus dem Leben des hl. Benedikt zeigen, versammeln sich die Mönche zur Beratung der wichtigen Angelegenheiten des Klosters. Die Benediktsregel 3,1 bestimmt: „*Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist, soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen.*“

Auch wichtige Gemeinschaftsereignisse finden im Kapitelsaal statt, wie z. B. die Einkleidung bei der Aufnahme in das Noviziat, bei der der neue Novize das klösterliche Gewand, den Habit, erhält.

Über der Holzvertäfelung und den Schränken ist die **Sakristei** in einem ersten Abschnitt vor und dann nach dem 1. Weltkrieg ausgemalt worden. Sie wurde großzügig angelegt, wie es einer großen Mönchsgemeinschaft mit vielen Priestern entsprach, die damals alle jeden Tag noch einzeln an den verschiedenen Altären in der Kirche die Messe zelebrierten. Das Bildprogramm bezieht sich auf die Theologie der Messe.

Die Gestaltung und Ausstattung dieser Räume geschah fast ausschließlich durch Laacher Brüder, unter denen sich traditionell immer eine ganze Reihe guter Handwerker und auch Künstler befanden.

Refektorium

Auf der Südseite genau parallel zur Kirche liegt das Refektorium, der Speisesaal der Mönche. Auch aus den gemeinsamen Mahlzeiten wächst die Gemeinschaft der Mönche.

In den beiden Wandbildern an den Schmalseiten des Raums wird deutlich, dass in der Mitte der Gemeinschaft der Mönche Jesus Christus steht und die Mönchsgemeinschaft sich aus der Feier der Eucharistie nährt. So umrahmt auf der einen Seite Psalm 23, der mit den Worten: „*Der Herr ist mein Hirte*“ beginnt, das Bild des Hirten inmitten seiner Schafe. Auf der anderen Schmalseite reicht Jesus Christus den Aposteln die Kommunion.

In der Mitte einer der beiden Längsseiten befindet sich die Kanzel des Tischlesers. Bis heute herrscht beim Essen der Mönche Stillschweigen und wird Tischlesung gehalten, wie es der Benediktsregel entspricht: „*Beim Tisch der Brüder darf die Lesung nicht fehlen.*“ (RB 38,1).

Die dreischiffige, doppelhörige Pfeilerbasilika mit zwei Querhäusern und sechs Türmen ist das Herzstück der Klosteranlage Maria Laach und gilt als eines der schönsten und besterhaltenen romanischen Baudenkmäler unseres Landes – in der Tradition der großen rheinischen, romanischen Dome in Speyer, Mainz und Worms. Die Kirche ist aus braun-gelbem Laacher Tuff, weißem Kalkstein aus Lothringen und rotem Kylls-Sandstein dekorativ erbaut. Später verwendete man auch grauen Tuff aus der Eifel und Basaltlava. Zu den Besonderheiten zählen die unterirdische Krypta und die Vorhalle, das sogenannte „Paradies“.

Die Abtei **Maria Laach** (lateinisch *Abbatia Mariae Lacensis* oder *Abbatia Mariae ad Lacum* oder *Abbatia Lacensis*) ist eine hochmittelalterliche Klosteranlage. Sie ist an der Südwestseite des Laacher Sees gelegen, vier Kilometer nördlich von Mendig in der Eifel, und gehört zu der Ortsgemeinde Gles (Landkreis Ahrweiler). Sie wurde als *Abbatia ad Lacum*, lateinisch für „Abtei am See“, später auch *Abbatia Lacensis* „die zum See / Laach gehörende Abtei“ zwischen 1093 und 1216 als Stiftung Heinrichs II. von Laach und seiner Frau Adelheid erbaut. Ihren heutigen Namen erhielt sie im Jahre 1863. Die Abtei gehört zur Beuroner Kongregation des Benediktinerordens.

Die sechstürmige Klosterkirche, das *Laacher Münster*, ist eine gewölbte Pfeilerbasilika mit prachtvollem Westeingang, dem sogenannten Paradies (in dieser Art einzigartig nördlich der Alpen) und dem 1859 restaurierten Kreuzgang aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie gilt als eines der schönsten Denkmäler der romanischen Baukunst aus der Salierzeit in Deutschland. 1926 verlieh Papst Pius XI. der Kirche den Ehrentitel einer „Basilica minor“.



Nördlicher Begleiturm im Westteil



Mittel- oder Hauptturm



Nordseite der Abteikirche im Jahr 2007



Krypta, 2007

Der erste Pfalzgraf bei Rhein, Heinrich II. von Laach, der sich nach seiner Burg Laach auf dem väterlichen Erbe „zu Laach“ über dem Ostufer des Laacher Sees als erster und einziger „von Laach“ nannte, versprach der Kirche, für sein und seiner Gemahlin Seelenheil und dazu als Grablege für beide wegen ihrer Kinderlosigkeit ein Kloster auf der gegenüberliegenden Seite des Sees am Südwestufer zu gründen. Der Platz war wegen der Frischwasserversorgung durch den „Beller Bach“ und die gute Zugänglichkeit weise gewählt. So gründete er 1093 mit seiner Gemahlin Adelheid von Weimar-Orlamünde († 28. März 1100) unter dem Doppelpatrozinium der Heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Nikolaus gegenüber seiner Burg am Südwestufer des Sees die Abtei mit dem Namen „Abbatia ad Lacum“ (Abtei am See), auch „Abtei Laach“ genannt. Dabei ist das zu „Laach“ verschliffene althochdeutsche Wort „lacha“ (von lat. lacus, -ūs m. – See) als Name für den See, den Ort und das Kloster erhalten geblieben.

„Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit. Ich, Heinrich, von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein und Herr von Laach, zur sicheren Befriedung der Demütigen im Geiste tun wir allen Christus und Getreuen, Künftigen, wie Gegenwärtigen, kund: Da ich kinderlos bin, habe ich unter Zustimmung und Mitwirkung meiner Gemahlin Adelheid zum Heil meiner Seele und zur Erlangung des ewigen Lebens auf meinem väterlichen Erbe, nämlich in Laach, zu Ehren der heiligen Gottesmutter Maria und des heiligen Nikolaus ein Kloster gegründet als Wohnsitz für solche, die die Mönchsregel befolgen. In Gegenwart und unter der Zeugenschaft des Herrn Heilbert, des verehrungswürdigen Erzbischofs von Trier, habe ich diesem aus eigenen Gütern eine Mitgift bereitet ...“

Der Pfalzgraf gab dem Kloster außer der Gemarkung „zu Laach“ nebst Südteil des Sees und zugehörigen Wäldern die Orte Kruft samt Kirche, Alken, Bendorf, Bell, Rieden und Willenberg. Die ersten Mönche und Bauhandwerker kamen aus dem Kloster St. Maximin nahe Trier. 1093 wurden bereits die Fundamente für Krypta, Langhaus, Vierungsturm, West- und Ostwerk angelegt – quasi die komplette Fundamentierung ohne das erst später erwogene und angebaute Paradies. Nach dem Tod Heinrichs am 23. Oktober 1095 (als Fehlinterpretation mancher Quellen der 12. April 1095) auf Burg Laach waren die Mauern bis auf über drei Meter hochgezogen, am Ostchor waren die Arbeiten am weitesten bis zu sieben Meter, am Langhaus am geringsten fortgeschritten. Die Pfalzgräfin Adelheid führte die Bauarbeiten fort, die seit dem 28. März 1100 nach ihrem Tod in Echternach vor einer geplanten Rom-Pilgerfahrt zunächst eingestellt wurden. Zu diesem Zeitpunkt

stand das östliche Querhaus ohne Gewölbe mit einem provisorischen Flachdach als vorläufiger Gottesdienstraum für die Mönche.

1112 erneuerte Heinrichs Erbe Pfalzgraf Siegfried von Ballenstedt († 1113) die Stiftung („... zur Vollendung der Kirche eingesetzt“), ließ die Bauarbeiten wieder aufnehmen und schenkte das Kloster an die Abtei Affligem im Landgrafschaft Brabant, zu dem das Kloster Laach somit anfangs als Priorat gehörte. Der vierte Prior Gi(se)lbert von Affligem aus der Abtei Affligem führte das Kloster ab 1127 zunächst als Prior, dann als erster Abt seit 1138. Mit ihm kamen 40 Mönche an den See. Auch der Grundbesitz des Klosters an Rhein, Mosel und in der Eifel begann zu wachsen. Nach der Fertigstellung der eigentlichen Klosterbauten wurden die Arbeiten an der Kirche fortgesetzt: Westwerk, Krypta und Langhaus wurden vollendet. 1139 schenkte Graf Gerhard II. von Hochstaden, der Neffe des Gründers, die Nordhälfte des Sees nebst Wassenach dem Kloster.

1138 wurde Laach selbstständige Abtei; am 6. August 1152 starb Gilbert. Unter seinem Nachfolger Abt Fulbert (1152–1177) wurden Krypta, Langhaus und Westchor am 24. August 1156 durch Hillin von Fallemanien, Erzbischof von Trier, geweiht. Den Türmen des Westbaus fehlten die obersten beiden Stockwerke nebst Dachstuhl, ebenso war der südliche Flankenturm des Ostbaus noch nicht vollendet. Flache provisorische Dächer schützten die unvollendeten Gebäudeteile. Stifter des Westwerkes waren Johannes und Mathilde von Ebernach, in einem der Kirchenfenster verewigt. Um 1177 waren dann der Ostchor, die flankierenden Türme der Ostkuppel und die Westempore vollendet, die durch Geldmittel (1170) der Gräfin Hedwig von Are beträchtlich unterstützt wurden.

Aufgrund von dendrochronologischen Erkenntnissen aus dem Jahre 1979 über besonders niedrige Niederschläge um 1164 – in der Amtszeit des Abtes Fulbert – wurde ihm zugeschrieben, den nur bei niedrigem Wasserstand für möglich gehaltenen Bau eines 880 m langen Stollens (Fulbert-Stollen) veranlasst zu haben, um den Wasserspiegel des abflusslosen Laacher Sees abzusenken. Neuerdings werden auch die Römer als Bauherren diskutiert aufgrund von in Höhe des Klosters gefundenen römischen Siedlungsresten und aufgrund der *römischen* Stollenbauweise.

Unter den Äbten Albert (1199–1216) und Gregor (1216–1235) wurde der Westbau fertiggestellt. Von 1220 bis 1230 wurde die heute noch existierende Nikolauskapelle errichtet, weiterhin wurde als Neuplanung die „Paradies“ genannte Säulenvorhalle (Narthex) an die Westfassade angefügt. Sie bildet mit der Kirchenaußenwand ein offenes Areal umschließendes, geschlossenes Quadrat, einem Atrium ähnlich. Im Gegensatz dazu hat es auch in der nördlichen und westlichen Außenwand Säulenfenster, nur die Südwand ist massiv, da dort bis 1855 der alte Prälaturflügel angefügt war und ein Klausurbereich bestand, der nicht eingesehen werden sollte.

Das vom Paradies umgebene Areal ohne echten Zugang wurde als Garten genutzt – der Gärtner muss über die niedrige Innenmauer klettern. Es sollte in späteren Jahrhunderten um ein weiteres Stockwerk mit Fachwerkmittelfront zur Unterbringung von Gästen nach dem St. Galler Klosterplan erweitert werden. Dazu war an der Südseite des Paradieses ein Anbau angefügt worden, der ebenfalls mit überstockt wurde. So konnte man vom südlichen Paradiesobergeschoss direkt in den Prälaturbau gelangen, der dicht an den Südturm angefügt war. Das Obergeschoss hatte ca. zwölf Räume und im Südteil einen Korridor. Die älteste bekannte Darstellung ist eine Zeichnung des wallonischen Malers Renier Roidkin von 1725. Im frühen 19. Jahrhundert (vor 1830) wurde es infolge eines neugebauten Gästetraktes samt dem Anbau wieder entfernt.

In diese Zeit (1230–1250) fiel auch die Einwölbung des Langhausmittelschiffs mit seiner Holzflachdecke. In der Folgezeit entstand eine berühmte Schreib- und Malschule, aus der unter anderem das „Laacher Sanktuar“ (wertvolle und umfassende Gebets- und Gesangssammlung der Eucharistiefeyer einschließlich der Wechselgesänge) hervorging, heute in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt untergebracht.

Nach einer schwierigen Phase zwischen 1247 und 1256 (drei Äbte, die abdankten) erfuhr das Kloster unter seinem 11. Abt Diedrich II. von Lehmen etliche Umbauten im gotischen Stil (s. u.), dazu eine völlige Erneuerung von Klosterleben und Wirtschaftlichkeit (Ankauf etlicher Güter, Höfe, Weinberge, Reliquien), so dass spätere Laacher Historiker ihn als den „zweiten Klostergründer“

bezeichneten. Nach dem *Catalogus abbatum Lacensium* ist er mit 42 Amtsjahren und anschließendem Rückzug ins Privatleben, nach *Germania Sacra 31 – Die Benediktinerabtei Laach* mit 39 Jahren belegt (S. 101, 358). In der Folgezeit erfuhr das Kloster unter Abt Kuno von Löslich (1295–1328) eine geistige Blüte, gotische Dachausbauten erfolgten bis um 1355, und das Klosterleben erfuhr innerhalb der nächsten 150 Jahre eine Blütezeit.

In der Zeit nach dem Konstanzer Konzil wurden die benediktinischen Reformbewegungen immer stärker umgesetzt. Der Erzbischof von Trier Johann II. von Baden förderte den Anschluss der Benediktinerklöster an die Reformbewegung des Ordens (Bursfelder Kongregation) und sandte 1469 den Prior Johann Fart von Deidesheim aus der Trierer Reichsabtei St. Maximin (~ 650–1802, nach anderen Quellen aus dem Trierer Kloster St. Maria ad Martyres, 7. Jhd.–1802) als Reformabt (1469–1491) nach Laach. Damit setzte er sich gegen seinen Kölner Amtskollegen, Erzbischof Ruprecht von der Pfalz, durch, der einen anderen für dieses Amt vorsah und acht Mönche aus dem Reformkloster Groß St. Martin sandte. Mit Johannes IV. Fart schloss sich die Abtei 1474 endgültig der reformerischen Bursfelder Kongregation an, die sein Vorgänger Abt Johannes III. Reuber eingeführt hatte. Unter Abt Simon von der Leyen (Simon de Petra, 1491–1512) und seinem 2. und 3. Nachfolger Peter Maech von Remagen (1530–1552) und Johannes V. Augustinus Machhausen aus Koblenz (1552–1568), vorher Prior in St. Maria ad Martyres zu Trier, wurde das Kloster mit seiner inzwischen sehr umfangreichen Bibliothek ein Zentrum des Humanismus monastischer Ausprägung.

Im späten 17. und im 18. Jahrhundert wurden Kloster und Kirche „barock“ ausgebaut, besonders unter dem 33. Abt Placidus Kessenich (1662–1698), weiterhin unter Abt Josef Dens (1698–1711) ein neues Chorgestühl, unter Abt Michael Godarth (1711–1718) die Bibliothek, durch Clemens Aach (1718–1731) eine neue Kanzel, unter Abt Heinrich III. Artz (1756–1766) der Ausbau des Konventsgebäudes und Refektoriums sowie das komplette Schiff der Nikolauskapelle und unter Abt Josef II. Meurer (1767–1801) der Josefflügel und zweite Innenhof.

Am 6. August 1802 (in manchen Quelle der 2. August) wurde die Abtei im Zuge der Säkularisation (Säkularisationsedikt Napoleons vom 9. Juni 1802) durch die französische Verwaltung aufgehoben, nachdem bereits am 27. September 1801 das Kloster hinsichtlich seines Laacher Güterbesitzes durch die Besatzungsbehörden enteignet worden war. Am 10. Juni, ein Tag nach dem Edikt, starb Laachs 41. und letzter, noch nicht geweihter Abt Thomas Kupp als designierter Nachfolger des 1801 verstorbenen Abtes Josef Meurer (1766–1801) – am Tage der Klostersaufhebung, auf den Tag 650 Jahre nach Gilberts Tod, hatte das 709 Jahre alte Kloster der hl. Maria zu Laach, das nur noch 17 Mönche beherbergte, kein Oberhaupt mehr.

Die Immobilien der Abtei wurden in den Domänenbesitz des französischen Staates überführt; die beweglichen Güter wurden im Kapitelsaal und Refektorium gesammelt, durch die französischen Kommissare peinlich genau in Listen erfasst und gingen ebenfalls in Staats- und zum Teil in Privatbesitz über. Sowohl die Ländereien als auch die beweglichen Güter wurden in den Folgejahren in Koblenz, der Hauptstadt des Rhein-Mosel-Departements, versteigert und brachten dem französischen Staat hohe Erlöse, da es sich vielfach um hochwertige Landgüter, beispielsweise ertragreiche Weinberge an der Mosel, handelte. Die Klosteranlage sollte nach Plänen der französischen Regierung in eine Haftanstalt umgewandelt werden. Das schwebende Verfahren bezüglich des Schicksals der Abtei rettet sie letztendlich, da kein vorzeitiger Abriss seitens Frankreichs verfügt wurde. 1815 ging sie dann infolge der Beschlüsse des Wiener Kongresses in preußischen Staatsbesitz über. Es folgten mehrere Versuche der Privatisierung; aber erst als sich Preußen bereit erklärte, die Klosterkirche aus dem Verkauf herauszunehmen, gelang eine Versteigerung. Von den acht Interessenten erhielt am 24. Januar 1820 der Verificateur Wenzel für den königlich preußischen Regierungspräsidenten in Trier, Daniel Heinrich Delius, den Zuschlag für 24.900 „Thaler in preußischen Courant“ für die ehemaligen Klosterbauten, den See und die Ländereien. Das von ihm hier eingerichtete Rittergut blieb nach seinem Tod (1832) bis Januar 1863 im Besitz seiner Kinder Louis und Eduard Delius sowie Clara von Ammon, die mit ihren Familien solange dort wohnten. Sie ließen nach einem schweren Brand der Prälatur 1855 den Ostflügel vom Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner neugotisch wiederaufbauen. 1863 erwarb die deutsche Jesuitenprovinz die ehemaligen Abteigebäude und errichtete dort ihr „Collegium Maximum“, baute

die Bibliothek wieder auf und entfaltete eine intensive religiöse Publizistik. Seit dieser Zeit trägt die Klosteranlage den neuen Namen „Maria Laach“ und nicht mehr den seit dem Mittelalter üblichen Namen (Kloster) „Laach“, obgleich der Begriff *Sancta Maria ad Lacum* oder *monasterium Sanctae Mariae ad lacum* (Kloster der hl. Maria am See/zu Laach) wegen des Patrozinats der Gottesmutter gängige lateinische Namen waren. Im Rahmen des Kulturkampfes wurde das Collegium 1892 wieder geschlossen. Die Jesuiten boten die Abtei dem Benediktinerorden zur Übernahme an.

Prior Willibrord Benzler aus der Erzabtei Beuron griff das Angebot auf und erwirkte am 30. August 1892 in einer Audienz bei Kaiser Wilhelm II. (in seiner Eigenschaft als preußischer König) die Genehmigung zur Übernahme. Bereits am 28. November 1892 besiedelte er, zunächst als Prior, mit einigen Benediktinermönchen Kloster Maria Laach als Priorei erneut. Am 15. Oktober 1893 wurde das Kloster mit dem neuen Namen „Maria Laach“ als Abtei zum zweiten Male nach 737 Jahren konsekriert und Prior Willibrord Benzler zum 42. Abt geweiht. Die Nutzung der Kirche, die der preußische Staat erst 1923^[7] an die Abtei übereignete, wurde den Benediktinern gewährt, nachdem sie die Mitbenutzung durch die evangelische Kirche (Simultaneum) akzeptiert hatten, die aber praktisch nie relevant wurde.

Als König von Preußen und Hausherr der Kirche stiftete Wilhelm II. 1898 einen neuen Hochaltar nach Entwürfen des bekannten Berliner Architekten Max Spitta (nach 1945 entfernt) und wirkte ab 1905 wesentlich bei der Mosaikausstattung des Inneren mit. Er bestimmte, dass in der Kalotte der Hauptapsis *Christus Pantokrator* nach dem Vorbild der Apsis der Kathedrale von Monreale dargestellt wurde.

Einige Klostergebäude entwarf zwischen 1901 und 1913 Ludger Rincklake OSB. 1928/29 errichtete der Frankfurter Architekt Martin Weber mehrere Erweiterungsbauten.

Im Jahre 1933 fand der von den Nationalsozialisten seines Amtes als Kölner Oberbürgermeister enthobene, spätere deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer für ein Jahr Zuflucht im Kloster, das damals von seinem Schulfreund Ildefons Herwegen geleitet wurde, und lebte dort als „Bruder Konrad“. Am 12. April 1933 legte der mit Ildefons Herwegen befreundete Theologe Johannes Pinsk die Profess als Benediktineroplate der Abtei ab. Dieser baute nach dem Zweiten Weltkrieg seine durch einen Bombenangriff zerstörte Pfarrkirche Mater Dolorosa in Berlin-Lankwitz nach dem Vorbild der Klosterkirche Maria Laach wieder auf, indem er das ursprüngliche Hauptschiff der Kirche als Vorhof zum neu überdachten Querschiff gestaltete.

Die größte Mitgliederzahl von 182 (1934) und auch die Gründung des Klosterverlages „ars liturgica“ fällt in diese Zeit. Unter Abt Ildefons Herwegen begann sich die Klostersgemeinschaft intensiv mit der Liturgieforschung auseinanderzusetzen. 1948 wurde ein eigenes Institut für diese theologische Disziplin eingerichtet.

1937 und 1956 (800-jähriges Weihejubiläum) begannen zwei große Renovierungsprojekte, durch die zunächst das äußere und dann das innere Erscheinungsbild der Abteikirche an das ursprüngliche Aussehen angenähert wurden. Geleitet wurden die Baumaßnahmen in den 1950er Jahren von Stefan Leuer, Professor für Kirchenbau und Architektur an den Kölner Werkschulen.

Die Abtei und der Laacher See wurden 1984 in die Liste der Bewerber zum Welterbe aufgenommen, jedoch 1993 zurückgezogen.

Am Sonntag, 27. August 2006 feierte die Benediktinergemeinschaft des Klosters mit dem Bischof von Trier Reinhard Marx die Festmesse zum 850. Weihtag der Kirche.

Insgesamt leiteten (einund)vierzig Äbte das Kloster Laach von 1138 an (Gilbert van Laach, ab 1127 als Priorei) bis 1801 bzw. 1802, als Thomas Kupp, der 41. designierter Abt und Nachfolger des 1801 verstorbenen Josef Meurer, bereits am 10. Juni 1802 noch nicht geweiht starb und somit sein Amt, auch wegen der gerade am Vortag angeordneten Säkularisierung, nicht mehr antreten konnte. Wenige waren lange im Amt wie Dietrich (Theoderich) II. von Lehmen (1256–1295), der nach 39 Jahren sein Amt zur Verfügung stellte und noch zwölf Jahre als Privatmann lebte, sein Nachfolger Kuno (1295–1328), einer der weisesten Äbte mit 33 Jahren, Wilhelm II. von Leutesdorf mit 40 Jahren (längste Amtszeit) und der (vor)letzte Abt Josef Meurer mit 35 Jahren. Zwei Äbte

wie der 7. Abt Dietrich (Theoderich) I. von Trier (1235–1248) wechselten nach Rücktritt zu anderen Klöstern (Minoritenkloster in Andernach). Um die sechs Äbte dankten ab, ein Abt wurde seines Amtes enthoben. Baulich tätig waren außer den ersten sechs Äbten besonders Dietrich II., Wigand II. von Panau und die Äbte des Barock, Placidus Kessenich, Michael Godarth, Josef I. Dens und Clemens Aach.

Die Abteikirche von Maria Laach ist eines der am besten erhaltenen und hervorragenden romanischen Bauwerke Deutschlands. Das liegt vor allem daran, dass die Abteikirche von späteren Umbauten fast völlig verschont geblieben ist. Veränderungen während der Gotik (spitzere Turmdächer) und des Barock (erweiterte Seitenschiffenster) wurden während der Renovierungsarbeiten des 20. Jahrhunderts wieder rückgängig gemacht. Der Bau erscheint deshalb trotz seiner langen Bauzeit sehr harmonisch und zeitecht.

Der Bauplan des Klosters folgt dem sogenannten St. Galler Klosterplan, der vom damaligen Abt Gozbert von St. Gallen mit Benedikt von Aniane auf der Synode von Aachen 816 ausgearbeitet wurde. Als Baumaterial fanden braun-gelber Laacher Tuff, weißer Kalkstein aus Lothringen, roter Kyll-Sandstein in der ersten Bauphase, später grauer Tuff aus Weibern und Basaltlava des Veitskopfes (Augitlava, nördlich des Laacher Sees) und aus Niedermendig Anwendung. Während früher die Dächer kupfergedeckt waren, sind sie seit dem 19. Jahrhundert in landesüblichem Schiefer eingedeckt.

Die Klosterkirche, auch *Laacher Münster* bezeichnet, ist in ihrer Gestalt eine doppelchörige, dreischiffige Pfeilerbasilika mit zwei Querhäusern (Transepten), überhöht von sechs Türmen. Beide Querhäuser sind jeweils mit einem Turm – dem Mittelurm im Westen und dem Vierungsturm (Oktogon) im Osten – bekrönt, die je von zwei Türmen flankiert werden: Der Mittelurm mit der Glockenstube von zwei niedrigeren Rundtürmen im Westen und der Vierungsturm (seit der Romanisierung durch den flacheren Helm wieder niedriger als die Seitentürme) von zwei höheren quadratischen Flankentürmen im Osten (1177 Vollendung von Ostchor, Flankentürmen, 1230 Vollendung des Westteils). Bis auf den runden Nordwestflankenturm, der eine Treppenwendeltürne enthält, sind alle drei anderen Seitentürme hohl. Der südliche runde Flankenturm beherbergte ebenfalls Glocken. Die Außenwände sind mit Lisenen versehen. Eine Besonderheit ist das später (1225–1235) angebaute Paradies.

Der Bau steht so in der Tradition der großen rheinischen Kaiserdome in Speyer, Mainz und Worms. Das Äußere verkörpert die Idee der romanischen Gottesburg, die durch das verhältnismäßig kurze Langhaus noch verstärkt wird. Klare und schlichte Linien herrschen bei der Gliederung des Außenbaus vor. Als Grundriss stellt es ein Kreuz dar – Symbolik für Gott, den Herrn. Weiterhin stehen das Westwerk gegen Sonnenuntergang (die dunkle Seite) für den Adel als „Wehrstand“ (Beschützer), das Ostwerk gegen Sonnenaufgang (die lichte Seite) für den Klerus als „Lehrstand“ und das mehrschiffige Langhaus (Mittler zwischen beiden) für das Volk als „Nährstand“.

Im Inneren ist die Basilika ebenfalls recht schlicht gehalten, ohne viele aufwendige Blendbögen und Arkaden. Im frühen 13. Jahrhundert erfolgte die Einwölbung des bis dahin mit einer flachen Balkendecke versehenen Mittelschiffs des Langhauses. Im Ostchor, in dem die Messen gefeiert werden und sich das Chorgestühl des Konvents befindet, hat sich als Hochaltar ein einzigartiger Ziborienaltar erhalten. Dieses Ziborium ist ein auf Säulen gestützter Baldachin. Es wurde 1256 unter dem 11. Abt Theoderich (Dietrich) II. von Lehmen (1256–1295, † 1307), erworben (im 17. Jahrhundert erhöht) und überspannte damals das 1256 im Langhaus am Ostende des dritten Joches (viertes Pfeilerpaar von Westen gesehen) neugeschaffene Hochgrab (Grube mit Sarkophag, darüber prachtvolle Gründerfigur aus Holz auf eigentlicher Tumba) des Abteistifters Pfalzgraf Heinrich II. von Laach, das sich früher im Kreuzgang befand, da das Langhaus noch nicht fertiggestellt war. Es diente demnach der Nobilitierung des verstorbenen Stifters der Abteikirche, wobei bildsprachlich auch kritische Aspekte der weltlichen und kirchlichen Realitäten der Zeit in die Gestaltung des Ziboriums einfließen. Seit 1947 fungiert es als Altarziborium im Ostchor der Abteikirche, wurde allerdings ohne die ursprüngliche Zwerggalerie versetzt und aufgestellt.^[10] Abt Theoderich ließ auch im Gotischen Stil einige Turmdächer erhöhen – mit Simsen aufgemauerte Turm-

abschlüsse und steilere Helme – und die frühgotischen Fenster in den Ostchor brechen; unter dem 15. Abt Wigand von Panau (1335–1360) fanden die Turmaufstockungen ihren Abschluss. Während der Amtszeit des 22. Abtes Simon von der Leyen (Simon von Petra, 1491–1512) wurden auf dessen Betreiben die berühmten Pfeilerfresken des heiligen Benedikt (Ordensstifter, Südwestpfeiler Westchor), Nikolaus (Mitpatron der Abteikirche mit integriertem Bild des Abtes Simon, derselbe Pfeiler, Nordseite) und Christophorus (Nordwestpfeiler, Südseite) angebracht und das Paradies aufgestockt. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war das Paradiesportal mit einer Doppeltür verschlossen. In den Folgejahren wurden die Klosterbauten verändert und ausgebaut.

Im 16. Jahrhundert besaß die Abteikirche 16 Altäre, einer im Westchor, acht im Langhaus, zwei im Ostchor, je einer in den Seitenapsiden des Querhauses, einer – ein Sacellum (Kapelle) – im Nordteil des Querhauses, zwei davon in der Krypta. Sie waren verschiedenen Heiligen gewidmet und dienten deren Verehrung. Der in der Mitte des Langhauses beim Gründergrab platzierte „Altar der 10000 Märtyrer“ diente oft angehenden Priestermönchen zur Erstfeier der heiligen Messe mit ihren Familien. Diese Altäre wurden im 17. Jahrhundert entfernt und zum Teil durch andere Altäre oder Baulichkeiten ersetzt. Eine Quelle der Aufstellung der Altäre und ihrer Verwendung beschrieb der Koblenzer Abt Johannes V. Augustin Machhausen in seinem *Rituale Hyparchiae*.

In den Jahren 1662–1668 wurden unter Abt Placidus Kessenich (1662–1696) die Kircheninnenräume barockisiert. Er ließ den Westchor absenken und den Boden des Langhauses aufschütten, um das Hochgrab des Gründers mit Baldachin angemessen in den Westchor zu versetzen. Des Weiteren wurden auf sein Geheiß hin die Seitenschiffenster romanischer Größe auf barocke Vorstellungen erweitert (im 20. Jahrhundert wieder rückgängig gemacht). Unter seinen Nachfolgern Josef Dens (1696–1711) und Clemens Aach (1718–1731) wurde ein neues Chorgestühl gegen das von Abt Simon von der Leyen (1491–1512) errichtete ausgetauscht und eine geschnitzte Kanzel eingebaut. Abt Heinrich III. Artz (1756–1766), sein Wappen ist heute noch an einer Gebäudefront zu sehen, ließ das Konventsgebäude erweitern und aufstocken, dann 1757 das alte Kirchenschiff der Nikolauskapelle zu einem dreiachsigen Saal ausbauen, mit neuen Strebepfeilern und einem dreiseitigen Chorschluss. Das Refektorium der Abtei erfuhr ebenfalls eine Veränderung. 1775 wurde unter Abt Josef II. Meurer (1766–1801) von Johannes Seiz, einem Schüler Balthasar Neumanns, der Josefflügel an die Klostergebäude angefügt. Er existiert mit einem von P. Ludgerus Rincklake gestalteten Mansarddach heute noch. Dabei wurde der sich südlich an den Kreuzgang anschließende zweite Binnenhof unter Einbeziehung des bestehenden Westflügels ausgebaut. Von den alten Klostergebäuden aus Mittelalter und Renaissancezeit hat sich nur der Turm der Nikolauskapelle von 1230 aus der Zeit Abt Gregors erhalten.

Im 19. Jahrhundert wurden zwei große Renovierungsarbeitskampagnen durchgeführt (1830/1840er und 1880er Jahre), um die schweren Schäden (Gewölbe, Dächer) aufzufangen und zu beseitigen, die infolge der zweiten Seespiegelabsenkung durch einen fünf Meter unter dem Fulbert-Stollen von den Familien Delius 1842–1844 gebauten neuen Abfluss aufgetretenen waren und um die Brandschäden des Jahres 1885 auszubessern (Klosterfront und Prälatur brannten ab). Dabei wurde um 1830 das Paradies um das Obergeschoss wieder auf die ursprüngliche Form reduziert. Lange noch sah man an der Kirchenaußenwand die Spuren des ehemaligen Obergeschosses.

1902 begannen erste „Reromanisierungsarbeiten“, und die Seitenschiffenster (1668 barock erweitert) erhielten wieder ein romanisches Maß.

Zum Besitz der Abtei zählen das so genannte „Klostergut“, ein verpachtetes landwirtschaftliches Anwesen, es wird als Biobauernhof mit angeschlossenen Bioladen betrieben, der Laacher See mit seinen touristischen Einrichtungen (Campingplatz, Bootsverleih und Fischfang), das renommierte Seehotel, eine große Gärtnerei mit Obstgarten, ein Buch- und ein Kunstverlag, eine Buch- und eine Kunsthandlung, eine Bildhauerwerkstatt sowie Handwerksbetriebe, in denen auch ausgebildet wird (Glockengießerei, Kunstschmiede). Mit *LACENSIA* wurde 2015 eine eigene Marke geschaffen. Lacensia umfasst die Keramikarbeiten aus der Manufaktur, die Textilprodukte aus der Klosterschneiderei sowie Produkte aus der Klosterküche. Die Schreinerei der Abtei wurde 2003

privatisiert und präsentiert heute in der 1936 erbauten „Villa Reuther“ ihr auf Innenausbau und Anfertigung von Einzelstücken konzentriertes Sortiment.



Willkommen in Mendig!

Einzigartig auf der Welt sind die historischen Lavakeller, durch den Lauf der Zeit von Menschenhand entstanden und heute ein unbedingtes Muss für den Besucher des Vulkanparks Osteifel/Laacher See.

Auf einer Fläche von nahezu 3 qkm spannt sich unterhalb der Stadt Mendig ein Netz von unterirdischen Lavakellern. In 32 Metern Tiefe befindet sich die auf der Welt einmalige unterirdische "Landschaft". Damals, als die Vulkane ausbrachen und das Land mit Glut und Asche bedeckten, floss auch ein Lavastrom in Richtung Mendig. Was früher Unglück und Not bedeutete, war für die Menschen in unserer Gegend ein wichtiger Broterwerb. In einer Vielzahl von Stollen und Schächten machten sich die Mendiger daran, das kostbare schwarze Baumaterial unterirdisch als Basaltlava auszubeuten. So entstanden die Lavakeller. Mitte des 19. Jh. nutzten (28) Brauereien, die stets gleichbleibende Temperatur von 6-9 Grad um ihr Bier zu lagern. Erst mit der Erfindung von Lindes Kühltechnik verschwanden bis auf eine die meisten Brauereien. Übrig bleibt ein Gewirr von Kellern, die heute von Gästen im Rahmen von Führungen besucht werden können.

Der Begriff Vulkanismus stammt von dem Wort Vulcanus. In der römischen Mythologie war er der Gott des Feuers und des Schmiedens mit seiner Werkstatt unter dem Ätna.

Ein Vulkan ist eine geologische Struktur, die entsteht, wenn Magma (geschmolzenes Gestein) bis an die Oberfläche eines Planeten aufsteigt. Alle Begleiterscheinungen, die mit dem Austritt der glutflüssigen Gesteinschmelze verbunden sind, bezeichnet man als Vulkanismus.

In einer Tiefe ab 100 km, in der Temperaturen zwischen 1000 und 1300 Grad Celsius herrschen, schmelzen Gesteine zu zähplastischem Magma, das sich in großen Tropfenförmigen Magmaherden in 2 bis 50 km Tiefe sammelt. Wenn der Druck zu groß wird, steigt das Magma über Spalten und Klüfte der Lithosphäre auf. Magma, das auf diese Weise an die Erdoberfläche gelangt, wird als Lava bezeichnet.

Bei einem Vulkanausbruch werden nicht nur glutflüssige, sondern auch feste oder gasförmige Stoffe freigesetzt.

500 000 Jahre lang war das Vulkangebiet der Eifel aktiv, zuletzt vor rund 13000 Jahren. Damals bescherte ein vermutlich nur wenige Tage dauernder, gewaltiger Ausbruch des Laacher-See-Vulkans weiten Teilen Mitteleuropas Ascheregen.

In rund drei Kilometer Tiefe hatte sich eine Magmakammer gebildet, in der die heiße Gesteinschmelze stagnierte und sich im oberen Bereich der Magmakammer stark mit leichtflüchtigen Gasen anreicherte. Dadurch verringerte sich die Dichte der Schmelze; ihr weiterer Aufstieg wurde erleichtert. Als das Magma schließlich in Kontakt mit dem Grundwasser geriet, öffnete sich unter gewaltigen Wasserdampfexplosionen ein trichterförmiger Schlot. Die einsetzende Druckentlastung führte zur Expansion der im Magma gelösten Gase und die Eruption kam erst so richtig in Gang. Eine Eruptionssäule aus Bims und Ascheteilchen getrieben von der Schubkraft der sich ausdehnenden Gase stieg wohl zeitweise bis über 30 km in den Himmel auf.

Bei nachlassendem Gasdruck und zunehmender Erweiterung des Schlotes reichte die Wucht der Explosion nicht mehr aus, um die größeren Partikel bis in die höheren Luftschichten zu schleudern, und die Eruptionssäule begann zu kollabieren. Schwerere Ascheteilchen, Bims und Gesteinstrümmer stürzten aus der Eruptionssäule zurück auf die Erde und breiteten sich mit hoher Geschwindigkeit, von vulkanischen Gasen und aufgeheizter Luft in Schwebelage gehalten, als heiße Lawine am Boden entlang aus.

Bis heute ist es unter dem Laacher See heißer als anderswo in Mitteleuropa, und aus der langsam abkühlenden Magmakammer im Untergrund entweicht ständig Kohlendioxid, das in feinen Spalten und Rissen aufsteigt. Wo es im Laacher See austritt, ist es durch aufsteigende Gasblasen sichtbar.

Lavakeller (Mendig)

In unmittelbarer Nähe des Lava-Domes, im Michelshof, führen 150 Stufen hinab in die Erde, mitten in einen erkalteten Lavastrom. Auf einem nahezu 3 Quadratkilometer umfassenden Areal spannt sich in 32 Metern Tiefe unterhalb der Stadt Mendig ein Netz von durch Menschenhand geschaffenen Felsenkellern – eine einmalige unterirdische Landschaft.





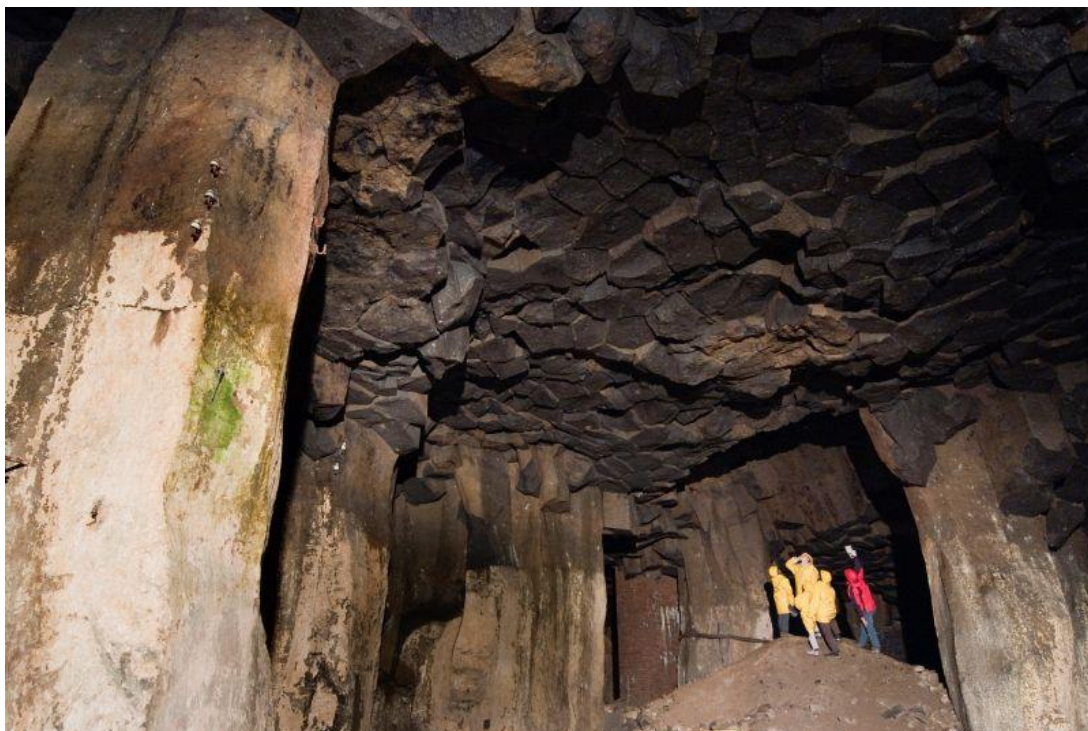
Decke der Lavakeller

Die **Lavakeller** in Mendig (lokaler Name *Mendiger Ley*) sind etwa drei Quadratkilometer große Felsenkeller und das ehemals größte Basaltlava-Bergwerk der Welt. Sie wurden in einen erkalten Lavastrom des vor 200.000 Jahre ausgebrochenen Wingertsbergvulkan bis in eine Tiefe von 32 m gegraben, um Basalt für Mühlsteine abzubauen. Die Lava ist von etwa 30 m Löss und Bimstufen vom Ausbruch des Laacher-See-Vulkans vor etwa 13.000 Jahren überlagert und wurde deshalb seit dem 18. Jahrhundert unterirdisch abgebaut.

Die temperaturstabilen Stollen (5–8 °C) bei einer Luftfeuchtigkeit von 72 % wurden nach dem Niedergang der Mhlsteinindustrie aufgrund der Einfhrung von Stahlwalzen im Mhlenwesen ab 1843 zu Gär- und Lagerkellern fr zeitweise 28 Brauereien. Mendig hat wegen dieser hohen Zahl von Brauereien bis heute den Ruf einer Bierbrauerstadt. Mit Erfindung der Khltechnik durch Carl von Linde verschwanden viele der Brauereien wieder. Heute gibt es am Ort nur noch eine Brauerei, die fr die eigene Gaststtte und Abnehmer aus der Region braut. Die ehemaligen Bierkeller sind teilweise fr Besucher zugnglich. Da bereits viele Stollen eingestürzt sind, mussten viele Zugnge gesperrt werden. Ab und zu passiert es, dass in Mendig Straen oder Grundstcke durch die Unterhhlung absacken. 1995 bernahm die Deutsche Vulkanologische Gesellschaft per Mietvertrag die Verwaltung des Lavakellers – ihr Hauptsitz liegt genau darber.

Die Lavakeller gehren wie der benachbarte Lava-Dome zum Vulkanpark im Landkreis Mayen-Koblenz. Sie sind als Denkmalzone ausgewiesen.

Ein weiterer interessanter Aspekt: die Lavakeller zhlen zu den grsten Fledermausquartieren in Europa.



Den Abschluss unseres Tagesausflugs bildete ein Besuch im „Vulkan-Brauhaus“ bei Gutem Essen und leckerem Bier.





GRUPPEN KARTE

Gültig ab Januar 2018

Nr.	VORSPEISE	Preis	Anzahl
500	Eifeler Kartoffelsuppe mit Brotwürfeln und Majoran	3,90 €	
501	Portion Mett , serviert mit Vulkan Bierbrot	3,90 €	
HAUPTGÄNGE			
510	„Brauhaus Salatteller“ Knackige Blattsalate der Saison mit Gurken, Tomaten und Eifeler Bergkäse. Dazu hausgemachtes Brauhausdressing & Vulkan Bierbrot	10,90 €	
515	„Brauierplatte“ Verschiedene Wurstsorten, Schinken, Schmalz, Obazda, frischer Meerrettich und Essigurke, dazu reichen wir einen Brotkorb	10,90 €	
530	Hausgemachte Spätzle Pfanne Brauhaus Spätzle mit Rahmchampignons und Eifler Bergkäse überbacken	10,90 €	
535	Knusprige Schweinehaxe auf Vulkan Biersoße mit Kartoffelklößen und Salat	14,90 €	
545	Braten vom Eifelschwein an Vulkan Biersoße, Kartoffelklößen und hausgemachtem Apfelrotkohl	12,90 €	
550	Schweineschnitzel „Wiener Art“ mit Pommes frites und Salat	11,90 €	
555	Schweineschnitzel mit frischer Champignonrahmsoße mit Pommes frites und Salat	13,90 €	
565	Eifelschwein Filetpfännchen Schweinefiletmedaillons mit Champignonrahmsoße, hausgemachten Eierspätzle im Pfännchen serviert mit Salat	15,90 €	
570	Rumpsteak vom Eifelbullen (250 g Rohgewicht) auf dem Lavagrill gebraten, mit Kräuterbutter und Bratkartoffeln, dazu Salat	19,90 €	
DESSERT			
575	Vulkanausbruch Vanilleeis mit heißen Himbeeren in der Vulkan 0,1l Bierstange	3,50 €	

